

Arnold Stadler

Frau, vor dem Leben stehend Partitur des Lebens

Erevan Ararat

Armenische Bushaltestelle
von Ursula Schulz-Dornburg

Bushaltestelle

Ganz am Beginn meiner Geschichte war Bank noch ein Wort zum Ausruhen.
Türen erinnerten mich immer daran, wie alles zwei Seiten hat. Und zwei Richtungen.
Und daß der Mensch von >innen< und >außen< spricht.

Einst war mir das richtige Leben nur im Freien vorstellbar, und das Jahr war eine Folge
von Jahreszeiten. Nur wenn es zu kalt war für draußen, und wenn es regnete, gingen wir
hinein. Innenräume waren eine Notlösung. Wie Höhlen oder wie Kleider, das Schöne
verhüllende und abschirmende Objekte. Und lange genug stand ich auch und wartete auf
den Bus, der mich zur Schule brachte, ins Herz von Mesopotamien, sommers war es das
Licht, winters die Finsternis. Und, was noch schöner war, auch wieder zurück.
Es war ein Leben am Fuß eines unsichtbaren Berges, wie bei dieser Frau hier.
Meßkirch hieß der Ort. Und wie sie, waren wir vom Land in die Stadt unterwegs. Das ist
ja heute die Hauptrichtung des Menschen. Wir leben in einer Welt, deren Traum sich vom
Promised Land in die *Promised City* verwandelt hat.

Auch Ursula Schulz Dornburg wird unterwegs gewesen sein.

Sie weiß auch, wie es ist, zu warten. Der Beweis sind ihre Armenischen Bushaltestellen.
Zu ihnen war sie so sehr unterwegs, daß die Armenischen Bushaltestellen nun ein
Meilenstein innerhalb ihres ohnehin schon bedeutenden Werks geworden sind.

Für diese Bilder, die Zeugen einer großen Gegenwart zu sein vermögen, dachte ich mir
folgende Unterschriften, die auch Überschriften sein könnten, aus:

Erevan Ararat nach dem Regen oder *Diese Frau, vor dem Leben stehend* oder
Sie wartet auf den Bus, als wäre es aufs Leben oder *Armenische Bushaltestellen.*
Partituren des Lebens und *Beschirmt und ausgesetzt* und *Beschirmt und verlassen.* Und
eine Bank zum Ausruhen fehlt. Schließlich müsste das Bild, das Kind heißen: *Verlassen.*
Armenische Bushaltestellen von Ursula Schulz Dornburg – oder *Hier: Armenische*
Bushaltestellen von Ursula Schulz Dornburg.

Dabei hat das Kind doch schon einen Namen, der wohl mit dem Ort der Aufnahme
zusammenfällt: *Erevan. Ararat.*

Aber da ist doch irgendwo der Ararat, der heilige Berg. Dies muß man sich bei diesem
Bild immer dazudenken. Unser Ararat war der Sämtis, die Uhr, an dem wir das Leben und
seine Jahre ablesen konnten.

Hier

Der einzige Unterschied zu diesen hier war, daß es bei uns noch keine so schönen Bushaltestellen gab in den Weilern und Einödhöfen von Schwäbisch Mesopotamien, jenem Gelände zwischen Donau und Bodensee. Ja es gab überhaupt noch keine Bushaltestelle, es gab nur eine Stelle, wo der Bus immer hielt, um uns aufzuladen und in die Schule zu verfrachten, als wären wir eine Ware. Eine Bank gab es auch nicht, auch wenn ich wegen des Fußwegs am frühen Morgen schon den ersten Anfall von Müdigkeit gehabt haben sollte. Wie auch diese Frau, oftmals, wenn auch nicht jetzt, da sie photographiert wird, schon einen weiten Weg hierher hinter sich gehabt haben mag und vielleicht noch lange warten usste, ohne die Möglichkeit zum Ausruhen.

Eine Bank fehlt. Und doch.

Es ist, um das gleich zu sagen, die herzerreißendste Bushaltestelle, die ich je gesehen habe, die schönste. Falls irgendwo auf der Welt immer noch *schön* mit *wahr* zusammenfallen sollte.

Jedenfalls dann, wenn ich genau hinschaue und sehe.

Ich habe dieser Photographie lange ins Gesicht gesehen.

Was für eine Frau! Die so dasteht, als stünde sie mit beiden Beinen im Nichts, mit diesen zwei Schirmen, mit allen zusammen, zwei schöne Beine, zwei schöne Schirme, und zwei schöne Wörter: Erevan- Ararat. Mit >schön< meine ich hier nicht so etwas, wie es in >Schöner Wohnen< erscheint. Sondern eher so wie bei Beuys, Entschuldigung, der uns, also auch mir, gerade mir, gezeigt hat, daß im Leben >schön< und >wahr< zusammenfallen. >Zeige deine Wunde<.

In der Welt der Bushaltestellen wäre diese hier – *Erevan. Ararat* – gewiß eine der unscheinbarsten und lumpigsten von denen, die je gesehen und photographiert worden sind. Fast schon zum Verschwinden neigend. Wäre diese Frau nicht.

Sie ist allein. Einen Mann sehe ich nicht, nicht einmal einen Hund.

Wenn ich recht sehe, gibt es weniger Hunde in Armenien als in Schwäbisch Mesopotamien oder Düsseldorf.

Ist es wie in Appenzell oder Korea? (Dort sind sie aber ein Leckerbissen, hier wäre es vielleicht die pure Not.) Doch gleich zwei Schirme! Welch ein Luxus, hochgerechnet auf dieses armenische Bushaltestellenleben.

Ich kann nicht entscheiden, ob dies Absicht, vielleicht künstlerischer Gestaltungswille, getreu dem Prinzip *variatio delectat* ist, oder der Zahn der Zeit, als hätten diese Architekten auch den berühmten Satz unseres faulen Baumeisters: *Man muß beim Bauen auch ans Abreißen denken* gekannt und nach seinen Prinzipien gebaut und gelebt.

Ein *Gestaltungswille* ist noch auf dem Photo zu erkennen, ich sehe ein kleines architektonisches Wunder, fern von jeder Konformität und seriellen Lieblosigkeit des Westens.

Die genialen Baumeister arbeiteten in früheren Zeiten oftmals noch anonym, und haben oftmals ihre Arbeiten nicht fertig gesehen, und schon gar nicht illuminiert, und haben nicht gesehen, was ich sah, ohne mich auch nur im geringsten anstrengen zu müssen. Gewiß, mein Staunen ist groß, und die Bewunderung für eine solche Architektur wird wohl ein Leben lang anhalten.

In dieser Hinsicht ist es mit der Bushaltestelle in Erevan Ararat ganz anders. Was ist das für ein Gebäude, das schon bald eine Ruine ist, während sein Architekt möglicherweise noch ganz in der Nähe lebt? Und was mag in diesem Architekten vorgehen, der dann auch noch an seiner sichtbaren Bankrotterklärung aus Beton vorbei muß, ja, vielleicht sogar hier ein- und aussteigen muß? Das Leben nimmt bekanntlich einen unabsehbaren

Verlauf, und aus manch luxuriöser Kinderzeit wird ein Sozialfall. Wer baut, will doch bleiben und vorerst nichts davon wissen, daß es sich um zukünftige Ruinen handelt. Bauen ist Träumen und Vertuschen. Ein Stückweit schafft es ein genialer Architekt immer.

Lachen sie nicht, wenn ich mich jetzt frage, ob es nicht sein kann, daß der Architekt dieser Bushaltestelle mit den zwei Schirmen nichts anderes wollte, als dem Menschen eine Freude machen?

Bei Ursula Schulz Dornburg, die alles für mich festgehalten und aufgehoben hat, als wär's ein Stück von mir, als wäre dies eine Kurzfassung des Lebens, >das Ganze im Fragment< las ich – es war in einem Interview-, daß sie nur einen einzigen Plan oder Beweis, daß ein Architekt im Spiel war, habe auftreiben können: *Nur einen Entwurf eines Architekten habe ich gefunden.*

Aber es muß sie gegeben haben, und zwar ist ja jedes dieser kleinen Meisterwerke ein Fall für sich, und die Handschrift des Architekten kann man immer noch lesen, wenn auch vielleicht gar nicht mehr sehr lange, und auch, daß er uns etwas sagen wollte. Fast schon regt sich Mitleid mit ihnen, den Architekten und Menschen. Wie schön sie dachten! Wie tapfer sie dastehen! Wie groß die Träume des Menschen sind, und wie sie scheitern, und wie vergeblich ihr Tun: Das kann ich alles von diesen zwei Schirmen und dieser Bushaltestelle ablesen.

Es war nicht Größenwahn, und von der *Mühen der Ebenen* wussten sie auch schon. Und daß ihr Werk nun auch *In Vain* heißen könnte, nach dem Ende der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, um die es nicht so schade wäre, als um diese Frau und Bushaltestelle, eine Photographie von Ursula Schulz Dornburg.

Von hier nach dort

Was ist denn eine armenische Bushaltestelle anderes als eine armenische Bushaltestelle?

Kommt es mehr darauf an, daß die Türen nach innen gehen oder nach außen?
Ist so ein Bauwerk die Manifestation der Sehnsucht des Menschen, fahren zu wollen?
Paradox: das Fließen des Wassers erinnerte mich schon in Trempealeau am Mississippi, wo Mark Tobey das Licht der Welt erblickte, und ich das schöne Fließen photographierte, an Bleibenwollen. Während mich das Feste und der Stein immer an Gehen wollen erinnerte.

So ist auch dieses Bild hier ein Bild vom Leben. Eine Partitur.
Am liebsten soll es am Meer sein, wenn man den Träumen des Menschen glauben darf, denn da ist er an der Nahtstelle des Unendlichen. Vielleicht will auch diese Frau dahin.
Heute bitte keine Metaphysik! Doch das Wort *Sehnsucht – nach dem ganz Anderen* kommt mir beim Sehen dieser Aufnahme immer auch noch in die Quere.

Was ist schon eine Bushaltestelle?

Etwas anderes als eine Zeit am Weg von hier nach dort?

Aber das Leben verläuft aber meist nicht so.

Ja, vielleicht hat jede dieser Stationen als Grundriß den Schmerz?

Herzzerreißende Schirme

Eine Bank fehlt hier auch. Vielleicht gab es einmal eine. Das Verweilen ist nicht möglich.

Es ist nur ein Herumstehen und Warten. Aber wie! Am Ende wird eine Geschichte daraus, wenn ich nur lange genug hinschaue.

Hier ist das Vermissteste eine Bank zum Ausruhen, um die Zeit mit Warten zu vertreiben. Denn eine Bank zum Ausruhen fehlt hier. Dafür gibt es zwei Schirme.

Es sind herzzerreißende Schirme.

Und es gibt diese Frau, die darauf achten muß im Leben, daß sie nicht naßgespritzt wird, wenn dann doch einmal der Bus kommt, gerade dann, wenn sie schon nicht mehr daran geglaubt hat, kommt er doch noch, in einem unbedachten Augenblick, wie im Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen, das diese Frau wohl kennt, denn sie ist eine Armenierin, und ihr Volk ist das älteste christliche Volk der Welt, und dann ist es ein Busfahrer, der es darauf anlegt, diese schöne Frau naßzuspritzen.

Ja, so sind sie. Sie weiß es. *Ich kenne Ihren Gedanken nicht, aber ich missbillige ihn.*

Mit solchen Sätzen erfreute noch der neunzigjährige Herr Dach die Gäste auf seinem Geburtstag.

Ich kann mir dazudenken, daß oftmals Menschen von hier abgefahren sind, oder gar angekommen, deren Leben, das wie jedes Leben, als Glück gedacht war, tatsächlich als eine Variante von Glück und Unglück gelebt werden musste.

Es ist so weit bis zum ersten Ast – läßt Strindberg seinen Diener zum adligen Fräulein Julie sagen. So steht sie da, auch diesen Strindbergsatz lese ich aus dieser Augenblicksaufnahme.

Was würde sie mit dem Wort: *Coaching* anfangen? Oder mit *Eingangsbereich*?

Oder mit *Bauherrenmodell*? Oder mit *verbeamtet*? Oder mit *carport*? Mit *Nasszelle*?

Mit *Wellness*? Und mit– ebenso aus der Advertisment-Branche und Gipfel des verunglückten Metaphorisierens- *Die Seele baumeln lassen*?

Wörter wie *Handy*, *shooting star* (eigentlich das Gegenteil von einem Star, das Wort heißt: Sternschnuppe) und *Public viewing* (eigentlich: Königliche Leichenschau) beschert hat, führt sie wohl noch nicht in ihrem Wortbesteck.

Und mit Wörtern, aus denen unsere Welt besteht, die wir dieses Bild sehen können, wie sie unsere Welt durch ihre Präsenz, ihr Dasein auf dem Mittelpunkt der Welt. Das alles gibt es nicht auf diesem Bild.

Ja, so steht sie da, wenn wir nur lange genug hinsehen, wie sie unser Leben und unsere Wörter und Erwartungen zu etwas Zweitrangigem macht?

Aber das Wort Hoffnung kennt sie. Es ist eines ihrer Hauptwörter. Das weiß ich: Glaube, Hoffnung und Liebe.

Der Satz fiel mir beim Tod eines lieben Menschen ein: *Gäbe es die Hoffnung nicht, die im Wort Adieu enthalten ist.*

Ob es Liebe gibt, darüber kann sich der Mensch ein Leben lang den Kopf zerbrechen.

Wie auch über den Glauben. Aber daß es Hoffnung gibt, das ist eine Tatsache.

Mir scheint mit einem Mal, daß nicht wir es sind, die richtig leben, sondern sie.

So steht sie da.

Ein Büro hat sie wohl auch noch nicht.

Obwohl ein Schwarzweißphoto, so fällt mir als Farbe doch das Wort: *aralblau* ein, und diese Bushaltestelle erscheint mir mit einem Mal als etwas ganz Großes, als wäre es das Leben, wo das ganze Leben auf einmal zusammenkommt in einer einzigen Aufnahme: *Ja, es gab mich. Ich war da.*

Und dann auch noch: eine Sehnsucht so groß, als wäre es die letzte Station vor Amerika.

Diese Haltestelle sieht aber nicht aus wie der letzte Stop vor Amerika.

Und doch: Jener Designer, der für diese zwei Schirme verantwortlich ist, hat von meiner Sehnsucht nach dem ganz Anderen wirklich etwas verstanden.

Kennt sie den Satz: *Time is money?*

Das ist ein calvinistischer Grundsatz, der so vom amerikanischen Präsidenten Benjamin Franklin formuliert überliefert ist.

Der Zeitfaktor! – Als wäre das Leben ein Termingeschäft, an der Börse notiert, etwas, auf das man setzen kann und spekulieren. Da möchte ich mit einem Vers von Hölderlin antworten: *Lang oder kurz ist die Zeit, und das Wahre, das sich ereignen wird, heißt Sterben.*

Ergänzt Ernst Meister.

Ob sie schon Englisch kann?

Bis in die 80er, 90er Jahre hinein, wurde noch kein Englisch gesprochen oder geschrieben bei uns, und es gibt immer noch Millionen von Menschen, die Englisch nicht einmal verstehen, und also immer mehr ausgeschlossen sind vom glanzvollen globalen Leben. Für so etwas gab es einst eine Fremdsprachenkorrespondentin, ein Beruf, der nun, was die Glühbirne bald sein wird, und was der Wäschefetischist, der am Waschtage auf Jagd geht, schon ist: ausgestorben.

Dieses Berufsbild ist überflüssig geworden wie das Fräulein vom Amt.

Auch fast alle Sprachen sind überflüssig geworden außer dem internationalen Pidgin.

O.k. – what shall's! – sagt man im Schwäbischen dafür.

Der Rost wird gegen euch Zeugnis ablegen

Ich kannte noch Menschen, die lebten ohne Fernseher. Es gibt sie wohl immer noch.

Ich kannte noch Menschen, die kannten Menschen, wie sie die Photographin Ursula Schulz Dornburg an ihren armenischen Bushaltestellen photographiert hat.

Tatsächlich, Menschen waren es, die noch eine Muttersprache hatten, die noch den Duft von frischgemähtem Gras kannten, und dann von Heu, und wie es war, in demselben zu liegen und einzuschlafen, und wie eine richtige Tomate schmeckte, und überhaupt, wie das unbezahlbare Leben schmeckt. Ein solches Leben scheint mir diese Frau zu führen. Ich hätte gerne gewusst, wie sie heißt, und wohin sie unterwegs ist. Wo sie herkommt, und wo sie hingeht.

Aber so verdanken wir der Photographin Ursula Schulz Dornburg jenes Geheimnis, wie es auch ein wahres Photo sein kann. Also nicht aufzulösen. So ist es immer in der Kunst: die Fragen sind größer als die Antworten sein können.

Aber soviel habe ich doch herausbekommen: In einer *Gated Community* wohnt diese Frau nicht. Eher ist es ein Plattenbau, noch eine Errungenschaft des Sozialismus.

So blieb ihr wohl auch manches erspart. Das Wort *meetingpoint* hat sie wohl noch nie gesehen an einer unserer Transitstationen. Navigationssystem und *Mobile Phone* würden alle Ausreden und Lügen verunmöglichen.

Daß irgendetwas nicht stimmt, das fällt mir sonst ja oft ein, wenn ich so manches Photo oder Photo eines Bauwerks sehe. Wenn auch manchmal so schön gemalt wie von Hockney, wie eine Pralinenschachtel, wo rosa Valentinepralinen drin sind. Und wenn ich nun diese Haltestelle mit der einen Frau und den zwei zerfressenen Schirmen, als wäre es der Rost gewesen oder der Betonfresser, mit dem Wort: *Bellezza* konfrontiere?

Die hat auf der italischen Halbinsel ihre Geschichte. Hier tut sich noch ein Nord-Süd-Konflikt und ein Ost-West-Konflikt auf: Ästhetik gegen Wahrheit: Was ist schön? Müßten sich diese Frau und diese Bushaltestelle dem Diktat der jährlich wechselnden Mode unterwerfen und sich *ché brutto!* Gefallen lassen, weil sie nicht die richtige Farbe der Saison tragen und nicht im sogenannten Trend, noch so ein Wort, liegen und ganz ohne die Verheißungen der Werbebranche auskommen?

In der Toscana sah ich viele Bauten in einem glänzenden, symmetrischen, parallelen Marmor-Schwarzweiß – und alle waren schön, besonders die kleinen Landkirchen auf Sardinien in diesem ligurisch-toskanischen Stil. Und bei Mario Botta sah ich es wieder. Onkel Henry, mit dem ich einst auch in Florenz vor der Kirche San Miniato al Monte stand, warf diesem Bauen vor, das Ganze sei zu sehr *durchdacht*. Durchdacht, das ist diese Architektur höchstwahrscheinlich auch nicht. Aber die Aufnahmen sind es schon, wenn man überhaupt in Verbindung mit Kunst von *durchdacht* sprechen darf.

Die Vernunft scheint ja bei diesen Marmor-Fassaden geradadezu durch, ja, sie läßt sich ablesen. Alles sehr vernünftig. Wie die ganze Renaissance – dadurch fehlt andererseits auch etwas, nämlich eine *conditio sine qua non* des Schönen: das Geheimnis. Demgegenüber das Rätsel, das gelöst werden kann, und wenn einmal gelöst, banal ist für alle Zeiten.

Man kann es sehen und es – je nach Charakter – für schön finden – oder das Gegenteil davon. *Schön* – damit meine ich aber nicht so etwas, wie es in *Schöner Wohnen* erscheint. Sondern eher so wie bei Beuys, in *Zeige deine Wunde*, der uns, also auch mir, gerade mir, gezeigt hat, daß von nun an im Leben *schön* und *wahr* zusammenfallen.

Tatsächlich ist unsere Hochglanzwelt eine unheile. Die Menschen, die nun Verbraucher heißen, merken es nicht einmal und glauben, daß immer alles besser geworden ist. Mit Menschen im Land der glatten Fassaden und dem rechten Winkel als ästhetischem Grundprinzip, welche sich lustig machen würden über diese Bushaltestelle und mit dem Finger auf alles zeigen, als wäre es eine Schande.

Dagegen die armenische Bushaltestelle

Zum Beweis gibt es Photos.

Aber auch Photos lügen, wie wir nun schon lange wissen.

Dagegen diese armenische Bushaltestelle.

Es ist, wie es ist. Faktizität. Das würden die Einen sagen. Sie würden vielleicht *banal* sagen. Die Anderen, zu denen ich gehöre, würden *wahr* sagen. *Wahr* gefällt mir besser. Ja, diese zwei Schirme mit dieser Frau, und diese zwei großen Wörter, und alle zusammen sehen so aus, als stünden sie mit beiden Beinen im Nichts, daß mir nichts anderes übrig bleibt, als *Ja* zu sagen.

Daß diese Aufnahme wahr ist, erkenne ich bei einer Gegenüberstellung.
Als wäre es wie vor Gericht. Es geht aber hier nicht darum, recht zu behalten oder Preise zu verteilen. Ich möchte eigentlich nur dieses Dastehen und Erscheinen rühmen und vielleicht auch etwas Empathie mit dem Menschen, der von diesem Ort aus abreisen muß, als müsste er sich dafür rechtfertigen oder schämen, unseren reichen, globalisierenden und globalisierten West-Augen gegenüber, oder wie ein Hundchen, das es zu einem Herrchen, das obdachlos ist, verschlagen hat, und es heldenhaft verteidigen würde und für es in den Tod gehen.
Das ist doch vielleicht das Schönste für mich an dieser Armenischen Bushaltestelle von Ursula Schulz Dornburg, daß sie den Menschen sein lässt.

Ich könnte auch dafür sagen, daß gerade hier: *Die Würde des Menschen ist unantastbar* sichtbar geworden ist.

So scheint es mir, als hätte der erste Satz des Grundgesetzes, der sich doch aus der globalisierten Gesellschaft ziemlich entfernt hat, einzig hier noch Geltung.
Und zweitens, daß unser Westleben etwas Zweitrangiges ist und irgendwie Lächerliches, was ist das schon, was bleibt davon übrig, wenn ich die Wörter: *Verbraucher, Vogelgrippe, Leitzins, Altersteilzeit, talk show, coach, Trend* und *online* höre.

Und wenn Sie nun sagen: Was hat nun das eine mit dem anderen zu tun?
Dann sage ich: Es ist die Aufgabe der Künstler, Äpfel mit Birnen zu vergleichen, das eine mit dem anderen zu konfrontieren und so das Eine wie das andere als etwas Einzigartiges erscheinen zu lassen und die Würde des Menschen, der nicht in der Forbesliste erscheint, zu retten.
So etwas ist in dieser Aufnahme geglückt.

Einstein hat gesagt, daß es viel leichter sei, ein Atom zu spalten als ein Vorurteil aus der Welt zu schaffen. Ist es auch ein Vorurteil oder wenigstens die Folge eines solchen, wenn mancher Mensch, also auch ich, beim Wort *Wellness* eine Gänsehaut bekommt? Nichts gegen das Wort *Wellness* an sich! Es ist ein vielversprechendes, verheißungsvolles Wort. Allerdings auch eines der mißbrauchtesten. Sodaß von da die Gänsehaut kommt. Und diese bekomme ich erst recht bei der Vorstellung, diese Frau könnte in einem Wellnesshotel landen und müsste dort auch noch, wie in manchem Hochglanzprospekt verheißen oder gedroht, die Seele baumeln lassen. All diese Dinge haben einen oftmals überbauten Ort in einer Immobilien I-a- Lage, sodaß Fragen der Architektur und des Design ins Spiel kommen - oder auch nicht.

Diese Bushaltestelle, konfrontiert mit dem Wort *wellness*: Das ist, auf meine Welt bezogen, und gleich um das Wort *>Terror<* ergänzt: *Wellnessterror*. Was von meinem West-Gerät prompt als fehlerhaftes Wort markiert wird.

Das hier aber ist ein Schauplatz.

Diese armenischen Bushaltestellen sind die Schauplätze von Leben und Tod. Aber mehr von Leben. Denn das alles kann sich auch im Freien abspielen. Noch etwas vom Schönsten an dieser armenischen Bushaltestelle ist doch der Beweis, daß es nach wie vor richtiges Leben gibt auf der Welt, und Himmel und Erde, und den Menschen.

Es sieht nur so aus, als stünde diese Frau mit beiden Beinen im Nichts

Ich sehe hier alle vier Elemente auf einmal: Himmel und Erde, das Feste und den Äther, das Wasser, eine Pfütze genügt, und schon spiegelt sich der nahe liegende Himmel in ihr. Sowie das Feuer, das ich in den Augen dieser Frau orte. Lustig und zum Spaß ist dies nicht, doch an den weitest entfernten Orten kann die Sehnsucht am größten sein. Oder ist sie mittlerweile schon Putzfrau in einer Seniorenresidenz in Wiesbaden? Und weiß mittlerweile, wie es aussieht in den sogenannten Seniorenresidenzen, das Leben zwischen Voliere und Aquarium, und kennt die Sätze im Kopf von Residenzbewohnern: *Dann setz ich mich jetzt noch etwas ans Aquarium und schau den Fischen beim Schwimmen und Leben zu?* Oder wird sie bald eingeflogen und dann aufopferungsvoll einen Menschen, der zu Hause sterben will, betreuen, weil ihn die Angehörigen nicht in ein *Heim für Betreutes Wohnen* abschieben wollen, und auch, bei den Anforderungen unserer Gesellschaft, nicht in der Lage sind, die Pflege selbst zu übernehmen? Was für ein Wort: Pflege. Ist auch so vieldeutig. Der Westmensch und Verbraucher würde aber sagen: *Dafür habe ich nicht Betriebswirtschaft studiert!* Hatte sie den Satz: *Ich rauche gern* im Kopf, als diese Aufnahme gemacht wurde?

Bushaltestelle Erevan-Ararat

Diese Bushaltestelle erinnert mich auch an jene Wohnmaschinen und Plattenbauten, die in der sozialistischen Welt herumstanden, selbst an den Dorfrändern, auch gleich hinter dem Elternhaus des Dichters Adalbert Stifter im Böhmerwald.

Als wäre diese Bushaltestelle gerade die richtige für solche Menschen, die fast schon in einem Slum wohnen?

Ich weiß nicht, warum: Aber zu dieser Haltestelle denke ich mir als Wohnorte Plattenbauten, und zu dieser Frau, die hier einsteigen muß, denke ich mir einen Menschen, der es nicht geschafft hat, freilich nur nach den Normen der Börsenaufsicht oder von einer der Rating Agenturen, wollten sie sich zu einem solchen Ort auf der Welt, den es doch gibt, wie das Photo beweist, herablassen.

Wegfahren und Wiederkommen: Manche schämen sich schon am Bahnschalter, wenn sie *Schweinfurt* als Reiseziel angeben müssen, oder wenn der Schaffner auf der Fahrkarte entdeckt, daß dieser Mensch aus Schweinfurt kommt. Solche Menschen gibt es, die lieber drei Euro mehr zahlen, um als Reiseziel oder Herkunft nicht *Schweinfurt* oder *Schweinhausen* sagen zu müssen.

Manche ziehen deswegen sogar zur Geburt ihrer Kinder an einen anderen Ort.

Kirschen im Winter oder Weihnachtsbäume aus der Sahara: Nein!

Doch Palmen, ja!

Diese Frau träumt vielleicht von ein paar Tagen Meer bei Sotschi- wer weiß.

Erevan liegt ja nicht am Meer, und das Verlangen nach dem Meer ist besonders groß bei Menschen, die vom Meer wissen, das unerreichbar fern ist, ich weiß es.

(ich denke jetzt an *Böhmen liegt am Meer* oder *Österreich* und *Schwäbisch Mesopotamien*.)

Der Mensch von heute träumt davon, am Meer zu wohnen, ein Haus zu haben an einer Westküste, von dessen Frontporch aus der Mensch bis Amerika sehen könnte.

Es ist nun keine Spekulation oder Behauptung, wenn ich mutmaße, daß diese Frau, von der ich nicht einmal ihren Namen weiß, wahrscheinlich nie auf den Azoren, auf Samoa oder Palau war, von wo aus sie hätte auch in Richtung Amerika blicken können. (Von Samoa aus gedacht gehen die Augen dabei nach dem Osten.)

Die Erde ist ja im Prinzip eine Kugel, und der Mensch versucht überall über die Runden zu kommen, die oftmals eckig sind. Ich kenne ihre nahe liegenden Träume nicht, das Leben in ihrer Wohnung oder ihrem Haus habe ich nie gesehen, wie sie da aus ihrem Haus geht, unterwegs zu diesem Ort, hierher, wo sie für immer stehen bleibt, auch wenn sie im banalen Leben längst wieder zurück ist von ihrer Reise, die wahrscheinlich gar keine war, denn zum Reisen gehört die Freiheit und die Reiselust. Zum Arbeitsplatz in der heruntergekommenen Fabrik mit einem alten Bus über Straßenlöcher hinweg: das ist keine Reise.

Und sie war wohl auch nicht unterwegs zum Weltwirtschaftsforum nach Davos im Privatjet.

Diese Sätze kamen mir beim Sehen

Das Imperium der Siegreichen Sowjetrepubliken gibt es nicht mehr, wohl aber diese Bushaltestellen, die vieles sind, auch der Beweis, daß etwas untergegangen und gescheitert ist: da wurden zukünftige Ruinen gebaut, und die Architekten dieser Bauwerke waren durchaus menschenfreundlich, sie haben sich etwas gedacht, wollten nicht, daß sie die Sonne verbrennt oder daß diese Frau naß wird, das war schon fast alles.

Es hätten aber nicht zu viele Menschen sein dürfen, die hier zu stehen gekommen wären oder Zuflucht gesucht hätten bei einem Gewitter. Und das Warten hätte auch nicht so lang sein dürfen, wie es wahrscheinlich war. Kurz, diese Bauleute wollten dem Menschen das Leben und Warten und seinen Aufenthalt so schön wie möglich machen, sie waren auch noch Künstler oder wollten es sein: ja, das sehe ich.

Das kann ich selbst noch hier auf diesem Bild mit den zwei Schirmen sehen.

Diese Schirme sind vieles: auch der Beweis, daß sie dem Menschen zuliebe gebaut wurden, und ebenso Beweis, daß es vergebens war.

Doch *Kunst ist das Gegenteil von gut gemeint*. Im Gegensatz zu den Bushaltestellen sind diese Bilder, die Ursula Schulz Dornburg von ihnen gemacht hat, etwas geworden. Sie bleiben. Dieser Gedanke kam mir beim Sehen.

Das meiste von dem, was wir sind, beruht ja auf Entdeckungen, und nicht auf Erfindungen. Wenn ich genau hinsehe und hinsehen könnte, so käme ich darauf, daß es gar keine Erfindungen gibt auf der Welt, sondern nur Entdeckungen, die der aufmerksame Mensch früher oder später gemacht hat und macht.

Ganz besonders sind Photographien Entdeckungen.

Diese Bushaltestelle, diese Frau, dieses Leben, diesen Berg gab es ja.

Aber diese Photographin ist es, das heißt: es ist ihre Kunst, die alles entdeckt hat und es vermochte, das Gesehene weiterzugeben, auf ihre Weise, und wie!

Sodaß ich nun beinahe mit diesem Bild eins werde und schon: *Vorsicht! – Gleich kommt der Bus und wird dich naßspritzen! – Ich kenne diesen gemeinen Busfahrer doch!* Ausrufen möchte, und die Wasserpfützen vom sintflutartigen Wolkenbruch sind so nah, daß ich Angst um die Frau habe, wenn der Bus kommt, und ein entsprechender Busfahrer, so einer es also darauf anlegt, mitten durch die Pfütze zu fahren, sodaß das schöne schwarze Kleid und die Schuhe für heute nicht mehr zu gebrauchen sind.

Ja, es ist alles so nahe, daß ich Angst habe, gleich naß zu werden; und daß gleich der Bus kommt, mit einem Busfahrer wie bei uns zu Hause am Steuer; kommt und mich naßspritzt.

Es war einst ein großes Gejohle am Busplatz und alle hatten Angst vor dem Busfahrer, nicht nur jene, die sagten, sie hätten keine Angst vor ihm. Denn darin gleicht sich der Mensch, daß er verschieden ist.

Ich weiß nicht

Keiner mehr in meiner Experten-Welt, der *ich weiß nicht* sagt.

Diese Frau aber führt diesen schönen Satz wohl noch mit sich in ihrem Kopf.

>Und wenn ein Mensch stirbt, so stirbt mit ihm der erste Schnee, die erste Erdbeere, die ganze Welt<, sagt Jewtuschenko. Ich weiß nicht, aber wenn ich diese Frau sehe, dann weiß ich, daß sie auch noch singen kann, daß sie zu Hause allein ihre Lieder summt oder auch mit den anderen ihre schönen Lieder singt, die es in Armenien gibt, daß sie noch singen: von der Liebe und Vergänglichkeit und all diesen Dingen, die immer waren und nie. Und daß sie trinken und träumen kann. Und auch, daß sie, während sie so steht, vielleicht sogar ein Gedicht aufsagt, um sich die Zeit zu vertreiben. Daß sie all die schönen armenischen Gedichte kennt, die ich nicht kenne, und aufsagen könnte, wie das bei uns früher auch einmal war.

Wir sangen auch und trugen unsere Balladen vor, auswendig, by heart, auf unseren Festen, Geburtstagen, Hochzeiten und Beerdigungen. Und so wird es auch hier sein, im Leben dieser Frau: daß dasselbe Gedicht oder Lied gesungen werden konnte und kann, auf einer Hochzeit, wie auf einem Abschiedsfest auf dem Melatenfriedhof. Ob sie *Ich möch zo Foß noh Kölle gon* kennt? Die schönsten Karnevalslieder haben ja alle eine Neigung zum Moll. Ich weiß aber nicht, ob es diese Tonart in den Liedern, die diese Frau singt, überhaupt gibt.

Soviel weiß ich: diese Frau führt noch ein Leben.

Oder ist es auch schon ein Fernsehleben?

Erevan Ararat. Nach dem Regen

Petronius sagt: *Wenn man es genau besieht, ist überall Schiffbruch.*

Diese Frau dagegen sagt: *Schau, das bist du.*

Im Blick auf das herrschende Leben, das propagierte Fernsehleben, müsste ich von jedem einzelnen Menschen sagen, daß er ein Mauerblümchendasein führt. Wir glauben nur, daß sie es ist. Doch nicht sie, wir sind so etwas wie.

Bald wird der Bus gekommen sein und sie irgendwohin gebracht haben. Wahrscheinlich dahin, wohin sie wollte. Das heißt, sie wird schon noch ein paar Schritte zum eigentlichen Ziel gegangen sein. Das konnte noch ein paar Kilometer querfeldein sein, wie ich es gesehen habe in Patagonien und in Belarus, an allen Orten, die nicht zählen östlich von Minsk, auf die es nicht ankommt. Das habe ich gesehen an mancher Bushaltestelle irgendwo auf dem Land, das auch zur Welt gehört, irgendwo in Siebenbürgen oder weit draußen im Chubut, wo die Dörfer hundert Kilometer und mehr auseinanderliegen. Und dann kam Bruce Chatwin angeblich zu Fuß, angeblich auf Suche nach dem Banditengrab bei Rio Pico. Und dann hat er meinen Onkel photographiert, wie er vor

seinem brüchigen Fachwerkhaus steht vor der Fassade der Anden, welche in unserer Heiligen Schrift, über die ich die Welt lesen gelernt habe, noch nicht vorkommen. So steht er da mit seiner Hilda. Ja. Es ist eine Vergegenwärtigung. Und die Voraussetzung sind Augen, die dies gesehen haben. Und daß ihnen diese Frau und diese Haltestelle nicht gleichgültig ist, ich weiß. Ja, diese Frau da und dieses Leben, vor dem Leben stehend, als wäre Ararat ein anderes Wort für Leben. Dieses Bild sagt mir: Das Leben geht weiter. Und ist etwas Schönes. Und Einmaliges: So lang wie die Zeit im Wartezimmer, so kurz wie der Weg nach Hause.

All diese himmelfrommen Seelen

Auch ich kannte noch Menschen, die kannten Menschen, wie sie die wunderbare Photographin Ursula Schulz Dornburg an ihren armenischen Bushaltestellen fotografiert hat. Die waren gewiß nicht unterwegs in einen jener Türme in Frankfurt am Main oder in London, wo Sie nur über einen mehrfachen Sicherheitscheck hineinkommen.

Stellen Sie sich vor, Sie wären wie diese Frau hier auf dem Weg in die Stadt, in Ihr Büro, das doch schon lange gar nicht mehr so heißt. Und hätten noch ein Huhn in der Tasche, das zwischen dem Reißverschluß mit seinem Kopf, das auch bei einem Huhn oder sonstigen Tier so heißt und genau an derselben Stelle ist, nämlich oben – damit herauschaut und es sähe so aus, als ob das Huhn neugierig herauschaute und frohen Mutes der Dinge harrete, die noch kommen. Als wollte es *yes, we can!* Sagen. Das war doch in früheren Zeiten, über Jahrhunderte die Regel, daß man, wenn man vom Land kommt, etwas in die Stadt zurückbringt, irgendein Lebensmittel.

Als hätten auch sie, die Menschen von einst, jene an den armenischen Bushaltestellen, und vielleicht sogar die Hühner, den amerikanischen Präsidenten verstanden, wie er *Yes, we can!* Sagt, was sehr sexy *rüberkam* auch in den Augen von Leuten auf den Weg zu ihrem office, irgendwo, wo die Musik spielt, und stellen Sie sich außerdem noch vor, all diese Menschen würden jeden Morgen auf dem Weg zu ihrem office, würden sich, auf der ersten Stufe der Rolltreppe jeden Morgen sagen *Yes, we can!* – Aber dann folgen die Mühen der Ebenen des einen Lebens. Gewiß ist von dieser Stelle aus auch manches Huhn und Lebensmittel an den Ort seiner Bestimmung gebracht worden. Von Menschen, die das Leben noch ernst nahmen.

Dieser Mensch, den ich hier sah, und es handelte sich um einen Menschen, das war der bleibendste Eindruck, lachte nicht. Obschon, ich weiß: sie hätte es gekonnt. Doch eine Photographie ist für diese Frau noch etwas fürs Leben. Also schaute sie nicht so, als wäre sie zum Spaß auf der Welt. Es war vielmehr so wie bei uns in Zeiten, als der Mensch noch nicht zu Tode fotografiert war, als der Photograph noch ins Haus kam und eine Aufnahme fürs Leben machten. Und dann sagte er: *Schaut!* Und nicht: *cheese!* Vielleicht schauten sie so: *Das wird noch etwas länger bleiben von uns.* Als hätte sie für mich so geschaut, einmalig und sterblich. Diese Gesichter wollten von nichts überzeugen, als von dem, daß sie da waren und sterblich. Sie sind und bleiben nun nichts anderes als das, was sie waren und sind. Und so ist es auch mit dieser Frau. Über die amerikanischen Präsidenten und ihre Frauen hätten sie alle den Kopf geschüttelt: *Was gibt es denn da die ganze Zeit in die Kamera zu grinsen? Warum diese Wahlplakate mit Gesichtern drauf, wie vom Coach ausgesucht, dieses aggressive Umlächeln? Die Welt sieht doch gar nicht so danach aus?*

Das sind meine Fragen, die ich in diese Gesichter vielleicht nur hineinprojiziere. Was heißt schon projizieren, noch so eine abgegriffene Vokabel aus dem Besteck der Psychologie, welche die Welt auch nicht in ihren Griff bekommen wird.

Wir wissen wenig. Alles ist nur Meinung und Behauptung.

Die Bilder werfen mehr Fragen auf als sie beantworten

So las ich. Wie könnte es anders sein? Das ist immer so bei den wichtigen Dingen. Die Kunst stellt Fragen, gibt keine Antwort, stellt Fragen, auf die es gar keine Antwort gibt, die wichtigsten Fragen, und auf alle diese Fragen gibt es keine Antwort: zum Beispiel: *Warum bin ich hier?* Der Mensch wird, solange er lebt, nicht darauf kommen. Manchmal kommen beim Nachdenken und Planen Alpträume heraus. Und dann gibt es noch die Träume des Menschen – die Nahtstellen des Unendlichen. Und wäre es Nacht in Erevan-Ararat, so reichten die Augen dieser Frau von hier bis zum fernsten der sichtbaren Sterne, ohne irgendetwas dazwischen. Voraussetzung: daß es immer noch Augen gäbe. Noch die verlassensten dieser Bushaltestellen sind Lebenszeichen, ja Beweise. Und wenn nun so eine Frau wie diese hier davorsteht, fällt mir zu dieser Bushaltestelle mit einem Mal das Wort: *blühend* ein. Das mir dann immer als einzig angemessenes Wort erscheint: eine schöne Frau, und die Wörter *leben* und *blühen* sind eins. Diese Aufnahmen sind nicht wie die Photos, die mir wenig Spielraum lassen. Im Grunde ist jedes dieser Bilder schon der erste Satz eines Romans, was sage ich: ist schon ein solcher, eine Geschichte, von der schon feststeht, wie sie endet, ungewiß nur: wann.

Ach, die Menschen.

Diese Bilder sind Partituren des Lebens. Sage ich, und erzählen die ganze Geschichte, die ich mir dazudenken muß, auf einmal.

Diese Reisende, die eine Wartende ist und eine Davonfahrende sein wird.

All diese himmelfrommen Seelen! Aber am Ende stellte sich heraus, daß das Leben das Warten auf das Leben war, und das Sehen fiel mit dem Fahren und das Leben mit dem Sterben zusammen. Das sind so Sätze, und einer von ihnen, den Menschen und Sätzen, den ich unter das Photo schrieb. Und auch noch diese zwei:

Kommen Sie in hundert Jahren wieder vorbei, dann sehen wir weiter!

Der Mensch will bleiben, aber er muß gehen.

Es ist eine Tatsache, daß wir träumen können, unabhängig davon, ob unsere Träume einen Sinn haben oder nicht.

Mein Ararat

Den Ararat, diesen Berg, diese Rettung, muß man sich immer dazudenken als Bildmitte, auch wenn er gar nicht auf dem Bild zu sehen ist. Es ist wie mit der Seele.

Und dann sehe ich die lebendigen Menschen, die Männer und Frauen, ohne die alles nichts wäre. Sie bewegen sich so –was allerdings bei einer Photographie fast schon ein unmögliches Tu-Wort ist-, als wären sie auf dem Weg zu etwas ganz Großem.

Als wollte diese Frau sagen: *Ich weiß von einer gigantischen Flut.*

Ararat, 8. Kapitel der Heiligen Schrift.

Wie die Geschichte weiterging wissen wir auch.

Ursula Schulz Dornburg hat diese Bushaltestelle, Ausgangspunkt mancher Geschichte, ja erst zu dem gemacht, was sie ist. Diese Künstlerin hat sie in eine Partitur verwandelt, - erst für sich, und dann für uns-, aus denen wir lesen können: und wäre es vom Glück. Aber sehen und lesen konnte ich das schon, auch hier, an dieser Haltestelle des Lebens: daß der Mensch nicht bleiben kann, und gehen muß. Daß er aber wohl seine Zeichen zurücklassen kann, seine Zeichen, dass er einst gelebt hat, gerne, und doch mit der Sehnsucht nach dem ganz Anderen. Ach, diese zwei windschiefen Ereignisse, als wären es Palmen.

Ich sehe, so gesehen, ein schön da stehendes >Ja<. Schön dastehendes Ja.

Ein Zeichen, das darauf verweist, dass die Welt größer ist als ihre Sichtbarkeit. Das lässt sich von dieser Aufnahme ablesen. Es ist ein Zeichen dafür, daß der Mensch, der allein auf der Welt ist, nicht allein auf der Welt ist. Da ist noch etwas. Entschuldigung, ich habe einst als Theologe begonnen.

Diese Bushaltestelle scheint mir auch eine Uhr, von der, deutlicher als von irgendeinem Zifferblatt oder einer Atomuhr, die Zeit ablesbar ist.

Es ist die Zeit des Lebens, die hier sichtbar wird. Eine andere gibt es ohnehin nicht. Alles andere ist Statistik.

Nun steht sie da, diese Frau, die, so gesehen, auch eine Uhr ist, die uns daran erinnern kann, daß wir immer noch dem Äon des Vergänglichen angehören. Bei den zwei Schirmen ist es offensichtlich.

Frage: Hat diese Frau je vom Weltspartag gehört?

Ich war nie in Armenien

In Armenien war ich nie. Aber gesehen habe ich es schon. Von oben. Auf dem Ararat war ich auch nie. Aber gesehen habe ich ihn, von oben, wenn auch nur darübergefliegen.

Provinz gibt es ja nicht. Es gibt nur Welt. Das ist schon lange meine Erfahrung, die ich nun auch wieder von jedem dieser Bilder mit dem Titel *Armenische Bushaltestellen* ablese. Ja. Diese Photographin ist bei ihnen gewesen, hat sie besucht. Sie und ihre Menschen, die von hier aus irgendwo hin fuhren, waren ihr nicht egal. Es ist so viel Aufmerksamkeit in diesen Bildern. Dazu kommt eine Virtuosität im Wahrnehmen, im Ausleuchten dieses Lebens, als verwandelte sich die Vergangenheit beim Sehen wieder in eine Gegenwart. Eine große Gegenwart.

Später, auf meinen Reisen nach Nordindien, flog ich immer wieder über diese Hohen Berge, und einer davon war der Ararat, als könnte ich ihn überfliegen. Dabei war ich, außer jetzt wieder, da ich diesen Berg hinter der Frau und der Bushaltestelle entdeckte, schon einmal dort, noch als Kind. Tatsächlich war es im Religionsunterricht bei Pfarrer Dahringer, der mit mir und unserer ganzen Schule – alle in einem Raum, acht Klassen waren es – einen Ausflug zum Ararat machte, und wie wir bald mit den Seinen in die Arche stiegen, und dann wieder heraus, paarweise, die ganze Welt, ja, die Welt war noch vollständig und ganz und heil, auch dies, wenn ich nun zu dieser namenlosen Frau hinsehe, mit dem für mich berühmtesten, größten, ältesten und vielsagendsten aller Berge, auf dem ich schon als Kind gelandet bin, mit Noa und den Seinen in der Arche. So auch hier: aber alles ein wenig anders, denn es ist diese Aufnahme lange nach der Sintflut

gemacht, und wenige Jahre nach dem Ende des Sozialismus und seiner Errungenschaften, zu denen zwar nicht diese wunderbaren Menschen gehören, denn die verdanken wir nicht dem Sozialismus, sondern der Liebe und der möglicherweise ganz unbewussten Sehnsucht des Menschen, es möge trotz allem weitergehen mit ihnen.

Darwin hätte es anders gesagt.

Ich wusste gar nicht, daß es da so viele wüstenartige Bushaltstellen in wüstenartigen Landschaften gibt. Ich dachte immer nur an jenen hohen Berg, auf dem die Arche gelandet ist, wenn ich an Armenien dachte. Oder an Charles Aznavour, wie er *She* singt. *She is my reason to survive*. Jetzt wieder.

Das Wort Ararat

Das Wort Ararat kommt aus der Heiligen Schrift, Genesis, Buch der Schöpfung, Kapitel 8.

Im Türkischen hingegen heißt er Schmerzensberg. *Mutter der Erde* heißt er bei den Armeniern. Also erscheint der Ararat auch auf ihrer Flagge.

Wir leben nun in einer Zeit, deren Hauptsprache die Bilder sind.

Und zwar die sichtbaren mehr als die lesbaren.

Der Ararat ist auch ein so ein Bild. Und zwar ein sichtbares wie les- und vernehmbares, einleuchtendes Bild. Aber eines der ältesten. Das Wort Ararat steht für eine erste Rettung: von wem sonst als von uns?

In diesem – weiteren Schritt, den Ursula Schulz Dornburg hier gegangen ist, bedurfte es aber ihrer Augen beim Sehen. Und zu jenem Sehen, um das es hier geht, sind auch Augen nötig, die nach innen sehen können, als wären Augen eigentlich Türen, die nach innen aufgehen, und nicht nur Fenster, wie in einem Gedicht von Gottfried Keller.

Und so wie die Arche in die Bibel gerettet wurde, so hat Ursula Schulz Dornburg diesen Ort, früher einmal eine Haltestelle, hierher gerettet, aufs Schönste.

Tragödie des Photographen: ein Leben lang photographieren und nicht mit auf dem Bild sein.

Dieser Vers gilt aber nur, wenn einer ganz grobe Augen hat. Denn die Photographin ist, wenn ich das einmal so sagen darf, die Seele des Ganzen.

Erevan Ararat. Nach dem Regen

Da steht sie und sagt mir, wie es ist, von hier aus unterwegs zu sein. Das kann ich mir dazudenken.

Manchmal scheint es mir so, als hätte sie den Satz *Wenn das Herz denken könnte, würde es stillstehen* von Pessoa im Kopf.

Andererseits auch die schöne Sehnsucht mit dem Verlangen im Bauch, daß es eine schöne Reise wird und war.

Wer da noch abreist und ankommt?

Nennt man sie heute immer noch *Looser*?

Sind es die von der *wrong side of the track*?

Doch was ist das alles gegen eine einzige unvergessliche Aufnahme.

Daß es unvergesslich ist, das ist nach Professor Keilbach in meinem Roman *Komm, gehen wir* das definitive Kennzeichen eines Kunstwerks.

Jede Liebe beginnt mit einem Blick.

Wenn das so ist, dann gehört diese Armenischen Bushaltestelle, die ich mit meinen Augen wahrscheinlich niemals berühren werde, dazu. In Schwarzweiß, von einer für mich herzerreißenden Unvergesslichkeit.

Ich bin nun, weit weg von der ersten flüchtigen Begegnung, als diese Bauwerke wie die Menschen, die um sie herumsaßen oder herumstanden, noch etwas Schrilles, aus dem Kuriositätenkabinett aus der Welt des Lebens hatten. Sie wären es vielleicht geblieben, hätte ein minder begabter Fotograf diese armenische Bushaltestelle photographiert. .

Bei *Leben* dachte ich immer wirklich an Bleiben.

Bei *Fahren* an ein Ziel.

Und bei *Warten* an etwas ganz Großes.

So steht sie da, als wäre sie auf dem Weg zu so etwas.

Und das denke ich nun auch wieder, wenn ich dieses Bild sehe.

Ja, die Sehnsucht ist um so größer, je mehr der Mensch von ihm, dem Ziel, entfernt ist.

Nun aber möchte ich wenigstens einen dieser zwei Schirme über mein ganzes Leben ausspannen.

Und ein Liebesgedicht von Alfred Kolleritsch auf diese Frau und dieses Leben lesen.



Ursula Schulz-Dornburg, Armenien 2001, Erevan - Ararat